

# WISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE

DER

ERNST-MORITZ-ARNDT-UNIVERSITÄT

GREIFSWALD

Deutsche Literatur des Mittelalters · 3

## Deutsche Literatur des Spätmittelalters

Ergebnisse, Probleme und  
Perspektiven der Forschung



GREIFSWALD 1986

ISSN 0233-1217

6. ZEILLER, E.: Der wirkungspoetische Aspekt in der deutschen Literaturtheorie von Opitz bis Rotth (1624 bis 1688). Potsdam, Diss. A., 1978.

### Aspekte zur Entstehung und Funktion spätmittelalterlicher Sammelhandschriften

András Vizkelety

Sammelhandschriften bedeuten nicht nur eine Crux für den Handschriftenbearbeiter, sie liefern oft auch Indizien für Redaktionsabsichten, welche wiederum für gattungsgeschichtliche bzw. typologische Zusammenhänge, Lesererwartungen und die Gebrauchssituation der Texte relevant sind. Sie können den klar artikulierten oder den Texten inhärenten Autorintentionen entsprechen oder aber ihnen widersprechen.

Sammelhandschrift bedeutet für die Handschriftenpraxis einen weit gefaßten Begriff. Er sagt nur aus, daß verschiedene Schriftstücke in einem Handschriftencorpus stehen: das Ergebnis eines Nebeneinanderreihens. Dieses kann eine gesteuerte, bestellte oder vom Schreiber beabsichtigte Sammeltätigkeit voraussetzen, wie etwa im Falle der Manessischen Liederhandschrift, oder der von Maximilian I. bestellten Epenhandschriften. Die Gesichtspunkte des Sammelns sind jedoch nicht immer leicht zu überblicken, die Schreibertätigkeit scheint nicht selbstverständlich nachvollziehbar zu sein. Unsere Überlegungen beziehen sich auf Vertreter dieses Typus. Oft läßt sich als Sammelprinzip nur ein vielseitiges, schwer definierbares Leserinteresse einer Person oder einer Gemeinschaft (z. B. eines Klosters) an heterogenen Texten feststellen. Eine solche Sammelhandschrift können wir als "Hausbuch" bezeichnen, etwa die Handschrift des Würzburger bischöflichen Beamten Michael de Leone (Universitätsbibliothek München 2<sup>o</sup> Cod.ms. 731). Den Terminus "Miszellenhandschrift" würde ich lieber bei solchen Vertretern dieses Typus anwenden, die nicht an eine Person bzw. Gemeinschaft gebunden werden können. (Über die Termini s. KUHN 1980, 59.) Oft läßt sich die Richtung des Sammelinteresses bestimmen. Es kann sich dabei um ein individuelles oder um ein für eine Benutzergruppe signifikantes Interesse handeln.

Steht die Person, die Gemeinschaft, für die die Handschrift bestimmt war, nicht fest, so können wir nur die Texte selbst zu Rate ziehen. Bei Gelegenheitsüberlieferungen läßt sich zumeist kein innerer Zusammenhang unter den Texten entdecken, wie dies etwa bei der Überlieferung der frühen volkssprachlichen Sprach- und Literaturdenkmäler oft der Fall ist. Aber auch hier ist Vorsicht geboten. Die ersten deutschen, ungarischen und kroatischen Verse stehen in je einer lateinischen Sammelhandschrift. Indem jedoch die Eintragung des Hildebrandsliedes in die ehemalige Fuldaer Handschrift (heute Stadt- und Landesbibliothek Kassel Cod. theol. fol. 54) höchstwahrscheinlich einen Zufallscharakter hat, hängt die Aufzeichnung der altungarischen Marienklage (um 1300) und des altkroatischen Passionsliedes (zweites Viertel des 14. Jh.) mit der gleichen Gebrauchssituation zusammen, von der die aus lateinischen Predigten und erbaulichen Texten zusammengestellten Mutterhandschriften dieser Denkmäler zeugen. Man kann sie, die lateinischen und volkssprachlichen Texte, im gewissen Sinne als gattungsverwandt bezeichnen, wobei natürlich keine modernen, schönliterarischen Gattungskategorien gemeint sind. Ja, das damalige Verwandtschaftsempfinden bzw. die Zweckbestimmung der Texte kann oft den heutigen rückprojizierten Gattungskategorien zuwiderlaufen.

Im folgenden möchte ich eine Sammelhandschrift vorstellen, in der ein für die Germanistik bereits längst bekannter Text überliefert wurde, sowie einen solchen Text, der in verschiedenen Überlieferungsträgern tradiert wurde, mit dem sich die Germanistik jedoch kaum auseinandergesetzt hat.

1. Cod. 11 des Franziskanerkonvents in Esztergom (Gran) lag früher bei den Franziskanern in Németsújvár (Güssing in Burgenland) (FEJÉRPATAKY 1883). Er wurde nach dem Abschluß des Gesamtverzeichnis der mittelalterlichen deutschen Handschriften in Ungarn aufgefunden, figuriert also nicht im entsprechenden zweiten Band des Katalogs (VIZKELETY 1973). Die Handschrift enthält das sogenannte Spielmannsepos "Sankt Oswald" im folgenden Kontext. (Entstanden ist die Handschrift um 1500).

Am Anfang des Handschriftencorpus steht eine Gruppe von Texten, die z. T. der katechetischen, z. T. der Andachtsliteratur zuzuordnen sind: eine allgemeine Beichte (1<sup>x</sup>-5<sup>x</sup>, der Anfang fehlt),

ein lateinisch-deutsches Verzeichnis der Sünder, die exkommuniziert oder suspendiert werden müssen (5<sup>x</sup>-6<sup>v</sup>), Ratschläge für die letzte Stunde (9<sup>x</sup>-10<sup>x</sup>), ein Reimgebet, genannt "Die 6 Ave Maria", in Regenbogens Langem Ton (10<sup>v</sup>-13<sup>v</sup> = MEISTERLIEDER 1862, Nr. 389, Parallelüberlieferung ogm 4947), ein Marienlob des Mönchs von Salzburg (14<sup>x</sup>-18<sup>v</sup> = Lied G 10, Das DEUTSCHE KIRCHENLIED 1867 II. Nr. 553), eine kurze Verserzählung über die Kindheit Jesu mit stark verdorbenen Reimen (19<sup>x</sup>-20<sup>x</sup> Anfang: "Conditor singent uns dy chind - des nachtes wen sy haim hint gent ...", Schluß: "... den rechten weg an Egypten landt - da ward das klain chind wol erohant"), schließlich ein Lied vom mystischen Weingarten (20<sup>v</sup>-21<sup>v</sup> Anfang: "Welt ir hören singen - einen sussen gesang ...", Schluß: "... got der sol gelobt sein, der vns erledigt hat - und er mit seinen pittern tod also verdienst hat").

Diesen Kurztexten folgt 22<sup>x</sup>-34<sup>v</sup> die Versnovelle (Märe) vom "Grafen von Savoyen", die bislang aus drei Handschriften bekannt war (ogm 351 und 5198 und Dessau, Hs. Georg. 25,8<sup>o</sup>) und die im 15. und 16. Jh. elfmal abgedruckt wurde: die Geschichte eines Ehepaars, das sich trotz Sünde (Vermessenheit), trotz Verlust der Güter und des adeligen Ansehens, trotz Trennung und anderweitiger Prüfungen bewährt, gemeinsam irdisches und himmlisches Heil erfährt. (OSTMITTELDEUTSCHE GRESTOMATIE 1961.)

Ein eschatologischer Teil wird von "Sibillae Weissagungen" eingeleitet (35<sup>x</sup>). Ab hier war eine andere Schreiberhand tätig. Heil und Unheil, Himmel und Hölle werden in der "Tundalus" genannten, ausführlich erzählenden Jenseitsvision dargestellt und diskutiert (36<sup>x</sup>-100<sup>x</sup>). Die lateinische Vorlage des deutschen Textes ist seit dem 12. Jh. dicht überliefert. Besonders beliebt war der Text im Spätmittelalter (10 Drucke im 15. Jh.). Die Vision schließt ein Versgebet um ein gutes Ende ab (100<sup>v</sup>-101<sup>x</sup> Anfang: "Herr aller menschen hercz erohent - geb vnserm leben ein guet endt ...", Schluß: "... vnd sullen den sunden wider streben - so gibt vns got das ewig leben Amen"). Es bildet zugleich auch den Übergang zum sogenannten "Berner Weltgerichtsspiel" (in unserer Hs. 102<sup>x</sup>-123<sup>x</sup>), das STAMMLER 1962 nach der einzig verifizierbaren Handschrift in der Burgerbibliothek Bern ediert hat.

Der eschatologische Teil der Sammlung wird von einem zweiten Produkt der religiösen Märendichtung flankiert, der "Sultanstochter im Blumengarten" (123<sup>x</sup>-131<sup>x</sup>): Lob der Keuschheit am Exempel

einer Kryptochristin (eine Anspielung auf die Heldin des Oswald-epos?). Das Märe war bislang durch die singuläre Überlieferung in germ. oct. 222 (Berlin, Deutsche Staatsbibliothek; heute in Westberlin) zusammen mit 46 Marienlegenden aus dem Nonnenkloster Inzigkofen bei Sigmaringen bekannt (Edition J. BOLTE. - In: ZfdA 34(1890). - S. 18-31). - Die zweite Hand schließt - vorläufig - ihre Schreibertätigkeit mit einer allgemeinen Beichtformel ab (131<sup>V</sup>-134<sup>R</sup>).

Eine dritte Hand führt die Handschrift mit den Cantica des Neuen Testaments und einigen liturgischen Gebetstexten weiter. Das Ende dieses Zyklus (135<sup>R</sup>-136<sup>R</sup>) bildet ein Stoßgebet für die Seelen. Ihm folgt der Würzburger Totentanz (137<sup>R</sup>-141<sup>V</sup>), der nach 6 Handschriften und dem Heidelberger Blockbuch von ROSENFELD (1968) ediert wurde.

Auch diesem "memento mori"-Teil schließt sich ein Märe an, das bekannt ist aus drei vollständigen Handschriften und einem Bruchstück (s. auch zur Edition HEINZLE 1973): "Der Ritter in der Kapelle". Ein Ritter hält trotz Versuchungen eine Nacht in der Kapelle aus; die Erlebnisse bewegen ihn zu einer guten Beichte und zur frommen Lebensführung (142<sup>R</sup>-149<sup>V</sup>).

Die dritte Hand endet mit einem unvollständig abgeschriebenem "Lucidarius"-Text (188<sup>R</sup>-208<sup>V</sup>). Diese in Reimpaaren verfaßte Summa theologischen und weltlichen Wissens fand hier ihren Weg auf das Papier aufgrund ihrer ausführlichen eschatologischen Partie. Inmitten dieser Partie bricht die ganze Handschrift ab (Edition von HEIDLAF 1915, s. LUCIDARIUS).

Zwischen dem "Ritter in der Kapelle" und dem "Lucidarius" führte die zweite Hand noch einmal die Feder und trug zwischen 150<sup>R</sup>-187<sup>V</sup> den Oswald-Text ein, einen unbekanntem Überlieferungszeugen der Wiener Gruppe (VIZKELETY 1978).

Ich möchte die Themenbereiche der Sammelhandschrift aus Zeitgründen nicht noch einmal zusammenfassen. Ohne hier an der Diskussion über den Gattungsbegriff "Spielmannsdichtung" und über die Anwendungsmöglichkeiten dieses Begriffes teilnehmen zu wollen, halte ich es für evident, mit welchen Lesererwartungen bzw. welcher Gebrauchssituation der Schreiber rechnete, als er den "Oswald" in dieses Handschriftencorpus eintrug. Der dem Kontext entsprechende Sinn des Textes könnte etwa heißen: Sieg der Keuschheit über die fleischliche Liebe im Interesse des ewigen Heils.

Auch alle anderen Handschriften des "Wiener Oswald" (alle Sammelhandschriften: Wien, Cod. 3007 vgl. MENHARDT 1960-61; Olomouc, CO 188 vgl. Der WIENER OSWALD 1912; Dessau, Hs. Georg 24.8<sup>o</sup> vgl. FENSEL 1977) sprechen dafür, daß die Lesererwartung diesem Text gegenüber - nach H. KUHN 1980, 88 - der religiösen Faszination des 15. Jh. unterlag. In einem anderen Kontext ist der "Wiener Oswald" nicht überliefert.

2. Im neuen "Verfasserlexikon" steht ein Artikel über Johannes de Utino, den Zusammensteller einer bebilderten Weltchronik von Adam bis in die zweite Hälfte des 15. Jh. Genannt werden drei lateinische (Stuttgart, Vatikan, Wolfenbüttel) und zwei deutsche Fassungen (Berlin, Budapest), alle aus dem 15. Jh. Der Autor nannte sich selbst in der an den Patriarchen von Aquileja gerichteten Widmung; sonst ist er nicht nachzuweisen. Die Chronik besteht aus drei Teilen. Der erste Teil geht bis Christus, der zweite (eine in zwei Querspalten redigierte Papst-Kaiser-Chronik) geht bis Pius II. bzw. Friedrich III., der dritte, eine Chronik der ungarischen Könige, beginnt mit der Entstehung des ungarischen Königreiches unter Stephan I. und hört mitten in der Regierungszeit des Matthias Corvinus auf. Alle drei Teile sind das Werk des Utinensen; die Annahme eines zweiten, evtl. ungarischen Autors, oder einer ungarischen Gebrauchssituation, die in der ungarischen Geschichtswissenschaft gelegentlich erwähnt wurde, ist zurückzuweisen. Soweit der Artikel von N. H. OTT (1983), der außerdem noch Vermutungen über die nie untersuchten Quellen des Johannes enthält und zur Illustration der Handschriften Aussagen trifft. Die Untersuchung der Forschungslage und der Überlieferungsträger führte zu einigen Korrekturen bzw. Ergänzungen. Schuld daran, daß der Redaktion des Verfasserlexikons eine ganze Reihe von Textzeugen entging, ist das andersartige Gattungs- bzw. Typusempfinden des mittelalterlichen Schrifttums, nach dem der erste Teil der Chronik auch als Bibelkommentar aufzufassen ist, und als solches bildete er den Gegenstand der historisch gerichteten Theologie. Das einschlägige Repertorium STEGMÜLLERS (1950-1976) zählt eine ganze Reihe von Handschriften auf, die die "Chronik" enthalten und die den Germanisten und den Historikern entgangen sind. Bei STEGMÜLLER fehlen wiederum die Berliner und die Wolfenbütteler Handschrift. Die Forschungsansätze der Germanistik, der Geschichtswissenschaft und der Theologie gingen aneinander

vorbei, da sie Texte als Vertreter eigener Gattungsvorstellungen betrachteten. Es gehört zudem in den Bereich des Zufalls, daß die Theologie den Autor nicht mit dem Beinamen des Wirkungsortes (de Utino), sondern mit dem des Abstammungsortes (a Mortiliano) nennt, wie auch die eine Pariser Handschrift (Bibl. Nat. nouv. acq. lat. 2577, S. SBARALEA 1921, 106-110).

Zehn Handschriften, darunter vier Rotuli aus dem 14. Jh., enthalten nur den ersten Chronikteil bis Christus bzw. bis zur Aussendung der Apostel. Die Widmung des Johannes ist zwischen 1344 und 1349 datiert, der Adressat der Widmung, der Patriarch Bertrand, wurde 1350 ermordet, der Autor selbst starb 1363. Demnach ist die Autorschaft des Johannes de Utino (a Mortiliano) nur für den ersten Chronikteil gesichert. Aus der Widmung, die auch einen Prologcharakter hat, geht die Autorintention klar hervor: Johannes wollte eine für das Theologiestudium bestimmte, in der Form eines kontinuierlichen Stammbaumes redigierte Kompilation des Alten und Neuen Testaments zusammenstellen. Zu dieser textlichen und bildlichen Darstellungsform wählte er die Rolle als Überlieferungsträger, worauf das Querformat einiger Kodizes zurückzuführen ist. Der erste Popularitätsschub des Werkes wird von der großen Zahl der Handschriften bezeugt. Es trafen sich Autorintention und Benutzererwartung.

Johannes gliederte sein Werk nach Strabo in acht Weltalter und öffnete sein heilsgeschichtlich orientiertes Bibelkompendium der Zeitgeschichte hin dadurch, daß er ihm eine Papst- und Kaiserliste hinzufügte (erhalten in allen drei Rollen). Er selbst gab damit den Ansatz zu einer Fortsetzung, die im Laufe des 15. Jh. in zwei verschiedenen Redaktionen durchgeführt wurde. Beide Redaktionen schöpften ausgiebig, jedoch nicht ausschließlich aus der Weltchronik des Martinus Polonus (Martin von Troppau, s. MGH Scriptores 22, 377-382). Die textliche und bildliche Tradition dieser Chronikgattung (synoptische Papst- und Kaisergeschichte mit Brustbildern, vgl. BRANDIS 1985) hatte Rückwirkungen auf die Gestaltung des Textes und der Illustration auch des ersten Chronikteils. All dies verhalf dieser neuen Kompilation zu einer zweiten Popularitätswelle und erweiterte zugleich auch den Wirkungsradius des Werkes. Martinus dachte bereits in seinem Prolog, daß es auch den Rechtsgelehrten (jurisperitis) von Nutzen sei, "die Zeiten zu wissen". Daß diese Rechnung auch hinsichtlich der unse-

rem Johannes zugeschriebenen Chronikkompilation aufging, zeigt, daß der Erstbesitzer, evtl. Mitgestalter der vatikanischen Handschrift, der Leiter des hohen ungarischen Gerichtshofes ("cancellarius personalis praesentiae regiae") des Matthias Corvinus, der Laie Thomas Drágyi war.

Die deutsche Übersetzung dieser Chronikredaktion markiert dann die dritte Popularitätswelle, von der diese Gesamtchronik erfaßt wurde. Die deutsche Fassung war wiederum zur Aufnahme von Sagenstoffen und lokalgeschichtlich interessanten Nachträgen (aus Wien, Steiermark, Prag, aber auch aus Ungarn) bereit und repräsentiert somit den offenen Textcharakter der volkssprachlichen Weltchroniken des Spätmittelalters (dazu OTT 1981).

Eine Sammelhandschrift liefert aber ein bemerkenswertes Indiz dafür, daß die beiden Chronikteile (von Adam bis Christus bzw. die Papst-Kaiser-Chronik) auch für das zeitgleiche Gattungs- bzw. Typusempfinden Verschiedenes bedeutet haben. Die Sammelhandschrift Stuttgart (Württembergische Landesbibliothek Cod. theol. et. phil. 2<sup>o</sup>100) bringt den ersten Chronikteil in einer Gruppe von Bibelkommentaren, in der die Papst-Kaiser-Chronik des Martinus Polonus unter zeit- und lokalgeschichtlichen Texten erscheint (VIZKELETY 1985).

### Literatur

1. BERNER WELTGERICHTSSPIEL / aus der Handschrift des 15. Jh. Hrsg. von W. Stammer. - Berlin, 1962. - (Texte des späten Mittelalters ; 15).
2. BRANDIS, T.: Ein mittelhochdeutscher Papst-Kaiser-Rotulus des 15. Jahrhunderts. - In: Festschrift für A. Rosenthal. - Berlin, im Druck. - Ich danke Herrn Brandis auch hier, daß er mir die Druckfahnen seiner Arbeit zugeschickt hat.
3. Das DEUTSCHE KIRCHENLIED / hrsg. von Ph. Wackernagel. - Leipzig, 1867. - Bd. II.
4. FEJÉRPATAKY, L.: A német-ujvári Sz. Ferenczrendi zárda és könyvtára. - In: Magyar Könyvszemle. - (1883). - S. 100-137.
5. HEINZLE, J.: 'Der König im Bad', 'Der Ritter in der Kapelle'. Zwei unbeachtete Bruchstücke. - In: ZfdA. - 102(1973). - S. 194 f.
6. KUHN, H.: Entwürfe zu einer Literatursystematik des Spätmittelalters. - Tübingen, 1980.